

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 33 (1943)

Heft: 5

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]

Autor: Lendorff, Gertrud

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLELIA

und die seltsamen Steine

19. Fortsetzung

„Lassen Sie die Hände von dieser Sache“, flüsterte er. „Sie werden nur Enttäuschungen erleben, viel ärgere Enttäuschungen, als Sie zu ertragen vermögen.“

„Sie wissen also doch davon?“

Er ging ruhelos hin und her.

„Kümmern Sie sich gefälligst um sich selbst“, fuhr er plötzlich los. „Was gehen anderer Leute Geheimnisse Sie an? Da kommen Sie und schnüffeln herum und nehmen Statuen von ihrem Orte und glauben Zeichen zu finden. Und dabei sind Sie eine dumme, kleine, grüne Gans vom Lande und wissen kaum...“

Clelia stand auf. „Bitte“, sagte sie vollkommen beherrscht. „Bitte, Sie reden mit einer Dame.“

Im nächsten Augenblick meinte sie, er wolle sich auf sie stürzen, aber er beherrschte sich und trat ans Fenster. Er öffnete einen Flügel und lehnte sich schwer atmend hinaus.

„Ich muss nun gehen“, sagte Clelia. „Alexander Ross wartet unten auf mich.“

Dr. Schneewind machte nochmals eine Bewegung, als ob er sie angreifen wollte, aber seine Arme sanken kraftlos herunter. Er lachte wie ein Irrer. Clelia ging zur Türe hinaus, ohne dass er sie daran hinderte. Im Korridor übermannte sie die Furcht. Sie riss Hut und Mantel an sich, schlug die Glastür eilig hinter sich zu und kam vollkommen atemlos, mit dem Mantel auf dem Arme, unten an.

Alexander stand vor der Konditorei und wartete auf sie. Er nahm ihr den Mantel ab und legte ihn um ihre Schultern. Unwillkürlich glitt ihr Blick an dem Hause hinauf, das sie soeben verlassen. Oben lehnte Dr. Schneewind aus dem Fenster und sah ihnen zu. Sein Gesicht war totenblass und zu einer Fratze verzerrt.

Neunzehntes Kapitel Entlarvung eines Diebes

„Ich verstehe eines nicht“, sagte Clelia, als sie mit Alexander in der Strassenbahn sass. „Ich sagte sicherlich nur Wocke... Wocke Imfeld... aber wenn ich mich recht erinnere, so nannte er ihn im Laufe des Gesprächs Wilhelm...“

„Er weiss eben“, antwortete Alexander ruhig. „Und er weiss nun, dass wir wissen. Das ist alles.“

„Aber was weiss er? Was? Er warnte mich und sagte, dass die Nachforschungen mir eine Enttäuschung bringen würden.“ Ihre Hände verkrampten sich. „Ist Wocke tot? Alexander, ist Wocke tot?“

Er zuckte die Achseln. „Ich weiss nur das eine: ich werde finden.“ Sein Gesicht war entschlossen und blass. Er sah nicht mehr wie ein grosser Junge aus, sondern wie ein Mann.

Sie schlügen einen Umweg ein, ehe sie zur Pension zurückkehrten. Clelia lechzte förmlich nach Luft.

„Ich bin ganz krank“, meinte sie leise. „Ich verstehe nicht... es gibt Frauen in meinem Alter, die Spioninnen sind oder derartiges. Wie können sie das nur? Meine Nerven sind gestrafft wie Stränge, sie platzen beinahe.“

Alexander murmelte etwas vor sich hin. „Mir ist wohl“, knurrte er dann. „Ich wundere, ob ich nicht zum Detek-

Nachdruck verboten

tiv geboren bin. Jedenfalls ist es eine Art Probezeit, glaube ich, und ich hoffe, dass mein Vater das einsieht.“

Sie entschlossen sich, nach Hause zu gehen. Es begann wieder zu regnen. Der Nebel sank auf die Strassen herab. Als Clelia den Schlüssel ins Schloss der Wohnungstür schob, hielt sie erstaunt inne: Ein merkwürdiges Stimmenwirr schlug an ihr Ohr.

„Was haben die nur?“ fragte sie und wandte sich Alexander zu. Dann schloss sie auf.

In dem breiten Korridor standen Fräulein Angela, Fräulein Elfriede, eine fremde Dame, Peterchen von Theissen und Herr Sauer. Clelias Zimmertür war weit offen. Alle elektrischen Lampen waren eingeschaltet. Zwei unbekannte Männer standen mitten zwischen Clelias zerstreuten Sachen.

„Oh, Fräulein Conradi, das Unglück!“ schrie Fräulein Angela. Und Fräulein Elfriede fügte hinzu: „Erst in der Pension Vineta und nun in unserm anständigen Hause!“

„Ja, aber um Himmels willen, was ist geschehen?“ fragte Clelia, und es stieg ihr heiss auf, dass ihre Hemden und Hosen auf dem Tische lagen und der fremde Herr gerade daneben stand.

„Der dritte Einbruch innerhalb einer Woche“, sagte Herr Sauer mit Grabsstimme.

„Das Zimmer war abgeschlossen. Als wir das Bett zurechtmachen wollten, konnten wir nicht hinein“, jammerte Fräulein Elfriede. „Wir liessen einen Schlosser kommen und haben den Einbruch entdeckt. Und dann telephonierte Herr von Theissen dem Kriminalkommissar, damit eine Untersuchung...“

„Aber das ist ja nur meine eigene Unordnung“, stammelte Clelia verblüfft. „Ich habe etwas vermisst, und dann habe ich angefangen alles auszuräumen, und dann kam ein Besuch, und ich musste weggehen, weil ich eine Verabredung hatte. Der Schlüssel ist in meiner Tasche.“ Sie zog ihn hervor und hielt ihn, allen sichtbar, hin.

„Sie vermissten also etwas?“ wandte sich der eine der fremden Herren an sie. „Was vermissten Sie?“

„Eine Locke aus Marmor...“ Clelias Stimme versagte.

„Was vermissten Sie?“

„Eine Locke aus Marmor.“

„Bitte, was vermissten Sie?“

„Die abgebrochene Locke einer Marmorstatue“, piepste Clelia. „Es war ein Andenken an einen Freund...“

„Ach so“, sagte der Beamte langsam. „Und sonst vermissen Sie gar nichts?“

Peterchen von Theissen machte eine ungeduldige Bewegung, als ob er sprechen wollte. Clelia kam ihm zuvor.

„Die Unordnung habe ich wirklich selbst gemacht. Sie müssen entschuldigen. Es ist scheusslich, aber wenn ich aufräume, so sieht es zuerst bei mir immer so aus.“

Der Beamte warf seinem Kollegen einen vielsagenden Blick zu. „Ich denke, dass wir hier überflüssig sind.“

Der andere nickte. „Trotzdem möchte ich Fräulein Conradi noch etwas fragen“, meinte er. „Darf ich sie viel-

leicht bitten, mir in ein Zimmer zu folgen, wo wir ungestört sind?"

In diesem Augenblick kam es zu einem Zwischenfall. Die fremde Dame, die sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, stürzte auf einmal auf Alexander zu und klammerte sich an ihn, als wollte sie ihn umarmen.

„Das ist der Engländer! Nehmen Sie ihn fest, nehmen Sie ihn sofort fest!“ kreischte sie hysterisch. Und zu Alexander gewandt: „Sie sind ein Hochstapler, ein gemeines Subjekt, ein Dieb, ein Mörder...“ Sie hielt ihn am Kragen seines Regenmantels und schüttelte ihn, als ob er ein Hund oder eine Katze wäre.

Die Verwirrung, die nun entstand, war geradezu furchtbar. Fräulein Angela kreischte laut, Fräulein Elfriede drohte ohnmächtig zu werden. Der einzige, der völlig ruhig blieb — soweit ihm die aufgeregte Dame das gestattete —, war Alexander selbst. Die beiden Beamten hatten alle Mühe, sie von ihm loszureißen.

Nach und nach begriff Clelia, dass diese Dame die Inhaberin der Pension Vineta war, die zufällig Fräulein Angela besucht und mit ihr zusammen den Einbruch entdeckt hatte. Sie erkannte in Alexander den Engländer, der sich bei ihr eingemietet hatte, und den sie nun des bei ihr begangenen Einbruchs bezeichnete.

„Nun habe ich ihn entlarvt!“ schrie sie in einem fort. „Aber ich wusste, dass ich Sie erwischen würde...“

Alexander hielt seelenruhig seine Handgelenke den beiden Männern hin. „Bitte sehr“, sagte er.

Der eine Beamte näherte sich ihm. „Sie werden den Herrn im Auge behalten, solange ich mit Fräulein Conradi rede“, befahl er seinem Kollegen, während er ein paar Handschellen aus der Tasche zog und sie Alexander um die Handgelenke legte. „Vor allem“, er warf einen strengen Blick auf die Umstehenden, „verbitte ich mir, dass man den Häftling insuliert!“

„Und das in meinem Hause“, seufzte Fräulein Angela.

„Wir haben doch nur Adel und Ausländer“, stöhnte Fräulein Elfriede.

Clelia folgte dem Beamten in ihr Zimmer. Er winkte Peterchen, der Miene machte, ihnen nachzulaufen, ab und schloss die Türe sorgfältig zu. Der Beamte, der Alexander bewachte, sorgte dafür, dass ein freier Raum vor der Türe blieb, und dass niemand lauschte.

Es vergingen einige Minuten. Peterchen knirschte mit den Zähnen, Herr Sauer brummte. Die Damen waren ausser sich, und der Beamte hatte alle Mühe, sie zurückzuhalten. Nur Alexander sass regungslos und lächelte.

Dann trat Clelia heraus, gefolgt von dem Kriminalkommissar. Er verabschiedete sich höflich von den Hausbesitzerinnen und verliess die Wohnung. Alexander Ross und sein Kollege schlossen sich ihm an.

„Ich verstehe nur eines nicht“, sagte Peterchen, als die Türe sich hinter ihnen geschlossen hatte, in die entstandene Stille hinein. „Alexander hat mir selber die Adresse des Kriminalkommissars gegeben, der ihn nun verhaftet hat...“

Zwanzigstes Kapitel

Die Tafelrunde

Das Nachtessen an diesem Abend war unvorstellbar entsetzlich. Keiner sprach viel, und das wenige, das gesagt wurde, klang verzweifelt unecht. Peterchen war ganz

verstört. Fräulein von Brandeis und Fräulein Sauer rückten merkbar von ihm und Clelia ab. Nur die Baronin Giebichenstein bewahrte ihre Ruhe. Sie begann von den Wanzen zu erzählen, die sie in Galizien bekämpft hatte, als ihr Mann dort in Garnison lag.

„Das beste Mittel sind Spinnen“, erklärte sie. „Sie saugen sie aus. Es ist dann beinahe niedlich — die ausgesogenen Häute der Wanzen hängen wie kleine, leere, aufgeblasene Bällchen in den Spinnennetzen.“

„Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihrem Ungeziefer“, knurrte Herr Sauer und schob seinen Teller weg.

„Es ist richtig interessant“, fuhr die Baronin unbeirrt fort.

„Ich habe genug an den menschlichen Wanzen“, stiess Herr Sauer ingrimmig hervor.

Diese Bemerkung entlockte Fräulein Elfriede, die soeben eine Schüssel mit Kartoffelsalat hereintrug, Tränen. „Und die Gräfinnen sind sogar ebenbürtig“, schluchzte sie.

„Es gibt auch gekrönte Hochstapler und adelige Diebe!“ Herr Sauer war richtig wütend.

Peterchen wurde kreideweiss. Er schob seinen Teller zurück. „Ich kann einfach nicht essen“, entschuldigte er sich leise.

„Es geht uns allen so“, meinte Fräulein von Brandeis.

Clelia ass unbirrt alles, was sie sich auf den Teller geladen hatte.

„Man muss schon sehr starke Nerven haben, um den Appetit nicht zu verlieren“, murmelte Fräulein Sauer vorwurfsvoll.

Clelia blickte sich um. Die Gesichter, die sie sah, waren verschlossen, fast feindselig. Die Augen wichen ihr aus.

Sie stand plötzlich auf, und ihr Stuhl fiel mit Gepolter hinter ihr zu Boden.

„Nun wird es mir doch zu dumm!“ Sie bückte sich, hob ihn auf, erfasste ihren gefüllten Teller und ging hinaus.

„Endlich!“ Es war die Stimme von Fräulein von Brandeis, die dieses Wort aussprach. Clelia schaute sich gar nicht mehr um. Sie ging in ihr Zimmer, ass ihren Teller leer und begann ihre Habseligkeiten in ihren Koffer zu packen.

Jemand klopfte schüchtern an die Türe.

Sie antwortete nicht.

Die Türe öffnete sich um ein wenig. Peterchens Gesicht erschien in dem schmalen Spalt.

„Was willst du?“ fragte Clelia, ohne von ihrem Tun abzulassen.

„Ich muss mit dir reden“, flüsterte er, trat ins Zimmer und schloss behutsam hinter sich ab. „Alle verdächtigen dich...“

„Was geht mich das an?“

„Sie halten dich für Alexanders Komplizin. Sie sagen, der Einbruch bei dir sei nur fingiert, um dich zu entlasten... und... und...“ er stockte. Dann fuhr er fort: „Der eine Herr, der, welcher mit dir sprach... ich könnte darauf schwören, dass er der neue Mieter von Frau von Himmelsch ist...“ Er wurde womöglich noch blasser, als er schon war. „Hältst du es für möglich, dass er mich verdächtigt?“

„Sei kein Narr, Peterchen!“ fuhr Clelia auf. „Begreifst du denn nicht, dass alles sich aufklären muss? Dass Alexander...“

„Der Schein ist gegen ihn“, sagte Peterchen düster. „Das heisst, nicht nur der Schein, sondern alles spricht gegen ihn. Sogar der Kriminalkommissar, dessen Adresse er mir selber gegeben hat, ist von seiner Schuld überzeugt. Clelia, ich begreife gut, dass es sehr bitter für dich ist, aber... du bist eben auch auf ihn hereingefallen...“

Sie drehte sich um und sah Peterchen vernichtend an. Dann warf sie ein ganzes Bündel Wäsche in ihren Koffer und einige Bücher hinterher.

(Fortsetzung folgt)

Die bequemen

Strub-,

Bally-Vasano-

und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42